

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Huna, Ludwig: Der tote Loisl-Oedbauer

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Nacht, dein Gesicht wie eine Wolke, die die Abendsonne beleuchtet. O meine 650 Pfaster!"

Währenddessen trabte die Scharwache herbei, und der alte Filz beilte sich, in sein Haus zu kommen. Die Tür war verschlossen. Wer hatte ihm diesen Streich gespielt? Aber zum Nachdenken blieb ihm nicht viel Zeit. Er rüttelte und tobte.

"Zusuff, hörst du die Stimme deines Herrn nicht? Öffne mir sogleich, oder ich will dich in Ketten legen!" Zusuff betete andächtig weiter.

"Harunde! Harunde! Komme mir zu Hilfe! Mörder stellen mir nach dem Leben! Ich will dir morgen eine Korallenkette schenken."

Harunde ließ sich aber nicht stören und quälte weiter. Fatime kicherte heimlich hinter der Tür. Inzwischen kam die Scharwache heran und sand entrüftet den tobenenden Mann so unziemlich in der Gebetsstunde auf der Gasse. Alles Bitten und Beteuern half dem Alten so wenig wie ein versprochenes Badschisch, er mußte mit in das Gefängnis und am andern Tage in den Käfig. Das sprach sich in der Stadt rasch herum.

Am andern Tage stand der betrübte Zusuff samt der untröstlichen Harunde vor dem Käfig und erquickte den Herrn mit Speise und Trank. In derselben Zeit trabte auch ein Kamel durch die Stadt. Es trug einen Turban voll Geld und die schöne Fatime. Alles war Eigentum des unglücklichen Saïben Sabib. Der Lenker des Tieres war der als Kaufmann verkleidete flinke Mšhar. Ein reichlicher Badschisch öffnete den beiden das Tor und sicher zogen diese nach Kibla, dem Lande der Drangen- und Palmenwälder, dem Glück entgegen.

Der tote Loisl-Debbauer.

Von Ludwig Huna.

Es war nicht mehr zum Aushalten mit dem Loisl-Debbauer im schwarzen Gesteig. Gar so viel krank war er halt. Er wälzte sich im Bette herum, zerriß die rote Tuchent, warf mit den Tellern hin und her, keifte mit seinem Weibe, die nichts Besseres zu tun hatte, als zurückzukeifen und ihm die Hölle heiß zu machen.

"Woast, wennst no zwei Täg' in die Tuchent liegst, hol' i den Bader 'rauf. Dös kann i dir verschwören bei Gott und 'm heiligen Antonius. I kann's nit anseg'n, wia's als du jammerst und schreist mit dei' Gicht." Sie redete sich in Zorn.

"I will aber den Bader nit seg'n, i will ihn nit seg'n, sag' i da. I versteh' mi nit in sei' Weis'. Naa, naa und naa. I werd' schon auch so in Himmel komme, ohne sei' Medilament' und sei' Kristier," wehrte der Bauer ab und stampfte mit den Füßen gegen die Bettwand.

"Du bist no ni aso weit, Loisl, sag' i da. Woast, du bildst da nur a soviel ein, gar soviel bildst da ein mit dei' Reizen und Ziag'n. Die Gicht sitzt da holt a wengel in de Füß, weilst scho' dei' Jahr' am Buckel hast. Aber sunst is es nir."

Das alte Weib hämmerte einen Nagel ein, um ein Marienbild zu befestigen, das sie am gestrigen Kirchtag gekauft. "Da schau her, wia die heilige Maria glei' andre Augen kriagt hat, wia's di im Bett g'seg'n hat, — so große, stiare Augen hat's kriagt. Und jetzt bet's sicha beim lieben Herrgott für di, daß er dir no a paar Jahrl'n schenkt."

"O mei', o mei' — 's is nir damit. 's brennt ma holt so in olle Glieda," jammerte der Bauer wieder. "'s gibt scho' für mi la Hilf' und la Trost." Er drückte den dicken Kopf in die Polster hinein und sein Weib schlug unterdessen auf den Nagel los. Nun hielt er fest. Sie hängt das Bild auf, befah es fromm von allen Seiten und sagte: "So, jetzt hab'n ma a neuhe Weis' in der Stube."

Der Debbauer erhob langsam den Kopf und blickte die Madonna ehrfurchtsvoll an. Dann rief er leise sein Weib: "Kosl, kumm amol her!"

Die Kosl humpelte zu seinem Bett. "Was willst denn?"

"Du — sag — hat denn der Moser Schmied no nie vermeint, daß i g'storben war?" Ganz scheu und neugierig brachte er's heraus.

"Der Moser Schmied? I wo denkst denn hin?"

"Na, i mein' holt so. Er hat mi nie leiden konnt'. I glaub', er tät si freu'n, wann er höret, i war scho' tot. Und der Bildner Franz? Und der Glockner Wirt?"

"Naa, naa — i wüß' nit, daß se was vermeint hätten. Sunst hätten's scho' im Dorf g'redt davon. A naa, dös haben's nit vermeint. Se wissen scho' daß es nit so schlecht mit dir is."

Da neigte sich der Bauer mit seinem Fettleib vor, ergriff die Hand seines Weibes und flüsterte: "Woast, Alte, 's war holt do guat, wann i scho' tot war." —

"Jessas, Maria und Joseph, aso a gottsfündige Red'!" kreischte sein Weib auf und floh vom Bett weg.

"Naa —" schrie der Bauer aus Leibeskräften, "so hab' i's nit vermeint." — Aber sein Weib warf sich schon vor dem neuen Gnadenbild nieder und fing an die Marienlitanei zu beten. Da klopfte es an der Tür und der junge Dr. phil. Kieger, der oben im Dachstübchen als Sommerpartei wohnte, trat in die Stube.

"Ja, was ist denn mit dem Bauer? He? Was schreit er denn so?" fragte er und trat der Kosl entgegen, die sich erhoben hatte. "Grüß Gott miteinander. Will's denn noch immer nicht besser werden mit der Gicht?"

"Schiar narrisch konnt' ma werden, Herr Doktor," flennete das Weib, indem es die Hände des jungen Mannes ergriff. "Jetzt versündigt a si scho' an sei' Seel und Leib. Sterben möcht' a!"

"Holt's Maul, Urschel!" schimpfte der Loisl hinüber. "Du hast mi nit ausreden lassen."

Dr. phil. Kieger, der schon den zweiten Sommer bei den Leuten wohnte und den Bauer gründlich kannte, auch genau wußte, daß er es nur mit einem eingebilddeten Kranken zu tun hatte, näherte sich dem

Bette und setzte sich auf den wackligen Stuhl daneben nieder. „Na also, wie steht's denn eigentlich mit dem braven Debbauer? Soll denn wirklich der Vader herauf? Und was ist denn mit dem Sterben? Will er heut oder morgen sterben?“

„Wo a verrucktes Weib is se, mei' Alte. Wissen Se, Herr Doktor, i fürcht' mi holt a gor so viel vor'm Sterben. Und wenn's 'rausg'shoben werden konnt' auf a paar Jahrln, i möcht' scho' mei' Meßgeld 'nuntertragen zum Herrn Pfarrer.“ Er betrezte sich schnell. „I kann's holt nit glauben, und i woaß, daß mei' sündige Seel' scho' nach 'n Teufel schreit. Und im Dorf herobi will ja auch kaaner glauben, daß i tot bin.“

„Na ja, warum sollen's denn die Leute auch glauben?“ fragte Dr. Rieger. „Bis jetzt habt Ihr so schön unter uns gelebt mit Eurer langweiligen Sicht. Und da sollen nun auf einmal die Bauern auf den Gedanken kommen, daß Ihr tot seid?“

„Hm — hm — schön war's scho' —“ spintifizierte der Bauer, während sein Weib vorsichtig näher kam und ihn böß und vorwurfsvoll anschaute. „Schön war's scho' — wann i so leben konnt' — — aber se gönnen ma's ja nit, de Neidhammel. Und — — wissen Se, Herr Doktor, 's war auch schön, wann i scho' tot war — — Sein Weib bedeckte wieder jammernd das Gesicht mit den Händen. Der Loisl-Debbauer aber rückte dem Doktor ganz nahe an den Leib heran und sprach eindringlich, aber leise zu ihm: „I hab' gehört, daß der Mensch länger leben konnt', wann ihn die andern Leut für tot verschreien. Drum war böß so a Seligkeit für mi', wann i scho' tot war, — bei de andern, mei'n i holt.“

„Ach so!“ schmunzelte der Doktor. „Na, Weibl, da dürft Ihr Euch schon verträufen. Dann steht's nicht so schlimm mit Euerm Alten und mit seiner sündhaften Seel'. Nur nicht verzagen, Loislbauer. Der Herrgott wird schon noch warten mit dem letzten Wink.“

„A Reichel Zeit vielleicht, — aber mir wird nit mehr viel zu helfen sein,“ jammerte der gequälte Bauer wieder.

Der Doktor stand auf und deckte den Loisl ordentlich zu. „So. Und nun sein still halten.“ Dann wandte er sich zu dem Weibe: „Und geben Sie ihm nur ein paar kräftige Schimpfworte zu schlucken, damit er munter bleibt.“ Damit ging er hinaus.

Und der Debbauer vergrub sich wieder in seine Sterbebedanken.

Ein paar Tage darauf war große Aufregung im Hause im schwarzen Gesteig. Der Krautlacher Bub kam nämlich hereingestürzt und schrie: „Is denn wahr, Bäuerin, der Debbauer ist verstorben?“

„Sakramenti, Höllenbua!“ Die Bäuerin sank vor Schreck auf die Bank nieder. Sie vermochte kaum zu atmen und warf ein paar fürchterliche Blicke auf das Bett hinüber, wo der Bauer schlief. Er war auch jetzt nicht erwacht. Langsam, auf den Behenpäßen schlich die Bäuerin heran und schaute

ihrem Mann ins Gesicht. Der verwilberte graue Bart bedeckte alles Fleisch, ganz gruselig war er anzusehen. Aber er atmete fest und ruhig, und das gab ihr wieder die Ruhe zurück. Sie trat an den Buben heran und wollte eben ihre Fäuste auf seinem Rücken trommeln lassen, da wurde wieder die Tür, aber diesmal langsam, vorsichtig geöffnet, und der Moser Schmied, ein hageres, sehniges Gestell von einem Manne mit zittrigen Knien, humpelte herein.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ Er betrezte sich, blieb bei der Tür stehen und blickte neugierig in den Bettwinkel hinüber. „Holt ja, Bäuerin, — 's is schon amal sei' Will' g'west — und so könnt's Ent freu'n, daß er so schön verstorben is.“



Und im nächsten Augenblick warf er dem Moser Schmied in heller Freude das Wasserschiff an den Kopf.

„Des Malefizlumpen ös,“ schrie jetzt die Bäuerin in Wut und Angst, so daß der Kranke in seinem Bette jäh aufsprang. Da sanken der Moser Schmied und der Krautlacher Michel in die Knie. „Jefas, Maria und Joseph, — er is aufg'standen! Er is aufg'standen!“

„Was is denn böß für a G'schrei?“ fragte der Loisl schlaftrunken und rieb sich die Augen. „U je — da schaut's an — is böß nit der Moser Schmied, der's nit derwarten kann, daß i einifahr' in Himmel? Willst scho' Vorbeter sei', du Leichenvogel du?“

„I hab' do' immer mit Ent g'halten, Debbauer,“ entgegnete der Schmied kleinlaut und schnitt eine sonderbare Grimasse. „Aber sagt's ma's nur, Bauer, warum seid's ös denn nit tot?“

„I tot?“ Er glotzte den Moser Schmied an. Die Bäuerin rang verzweifelt die Hände.

„Natürlich,“ versetzte der Moser Schmied ärgerlich.

„'s ganze Dorf is do' voll mit dem G'reb.“
Da griff sich der Loisl an die Stirn, grinste seine Besucher an, sein Maul ging in die Breite, und er war nahe daran, einen Zuchzer auszustossen. Plötzlich warf er die Decke herab, sprang mit beiden Füßen blühschnell aus dem Bett und pflanzte sich kerzengerade vor dem Moser Schmied auf: „Is dös wahr, Moser Schmied? 's ganze Dorf vermeint's? Is dös wirkli —? Ja wie kommt's ös denn d'rauf?“

„'s is wahr, Loisl — ös müßt's ja tot sein,“ entgegnete der Schmied eifernd und zog eine große Zeitung aus der Tasche. „'s steht do' schwarz auf weiß im Laufboten drinne. 's kann do' ka Lug sein. Da schaut's ös her!“ Und sein magerer Finger wies auf das Feuilleton, dessen Titel lautete: „Wie der Dedbauer starb.“ Von Heinrich Kieger.

Da begann es in den Knochen des kranken Loisl zu zittern. Auf einmal drehte er sich um und sprang in Hemde wie besessen in der Stube herum. Die Sicht war auf einmal aus seinem Leibe gefahren. „Zuchuh, Moser Schmied,“ schrie er, „jezt geh'n ma's erst an! I bin toig'lagt wurden! Zuchuh!“ Und im nächsten Augenblick warf er dem Moser Schmied in heller Freude das Wasserschiff an den Kopf. Dieser humpelte wutschraubend und fluchend hinaus. Der krautlacher Bub entschlüpfte noch rechtzeitig den Freudebezeugungen des „ranken“ Mannes.

Eine Stunde darauf las Dr. Kieger dem Bauer seine Geschichte vor. Sie schilderte wunderschön und bildsauber, wie der Dedbauer von den Neidhammeln im Dorf verleumbet wurde und zum Schlusse von einem hehren Engel im Schlaf hinübergeführt wurde in das blaue Jenfeits.

Von da an war der Bauer gesund.



Glück und Glas.

Erzählung von Kurt Kühns.

In einem kleinen gemütlichen Stübchen, drei Treppen hoch in der Skalitzerstraße in Berlin brennt behaglich die Lampe; der Ofen knistert leise in sich hinein und tief unten von der Straße herauf tönt dann und wann das scharfe Klingeln einer elektrischen Bahn.

Zwei junge Leute sind die Inhaber des recht hübsch und freundlich ausgestatteten Mietzimmers, zwei junge Kunststicker. Der eine, Peter Stolpe, eine gedrungene Gestalt, ein offenes, intelligentes Gesicht mit etwas spöttisch heruntergezogenen Mundwinkeln, über die ein langer, brauner Schnurrbart hängt, sitzt am Tisch, mit Lineal und Zirkel emsig beschäftigt, nach einer Vorlage einen kunstvoll geschnitzten Schreibtisch abzuzeichnen; der andere, eine große, schlanke Erscheinung mit etwas abgelebten Zügen und schon

welken Lippen, die ein überaus wohlgepflegtes Schnurrbärtchen deckt, steht in Hemdärmeln vor dem Spiegel, im Begriff eine lange, seidene Krawatte möglichst genial um den Hals zu schlingen.

„So!“ sagte Fritz Beelik, dies war sein Name, und nahm ohne weiteres die Lampe vom Tisch, um sich selbstzufrieden zu beleuchten.

„Manu!“ rief Peter, der sich so plötzlich in seiner Arbeit unterbrochen sah, „was soll denn das heißen! Du siehst wohl nicht, daß ich hier arbeite?“

„Ach! mit deiner ewigen Büffelei!“ versetzte Fritz gleichgültig, „das ist ja greulich!“ Damit stellte er die Lampe wieder auf ihren Platz.

„Jeder wird auf seine Fassung selig,“ sagte der Alte Fritz!“ erwiderte Peter, ruhig weiter an seinen Ornamenten messend.

Fritz lachte. „Lieber Gott!“ sagte er, „was hast du vom Leben? Nichts! Wenn du mal stirbst, weißt du überhaupt nicht, ob du gelebt hast oder nicht!“

„Unser alter Streit!“ erwiderte Peter, „aber ich will mich nicht aufregen! Ich habe mehr vom Leben gehabt als du — Gott sei Dank! Ich bin jahrelang gewandert — Rhein, Elsaß, Schweiz, kennen wir alles! Ich bin Soldat gewesen, oben an der russischen Grenze — he! Das ist ein ganz schönes Stückchen Welt! Du kennst von der Welt weiter nichts als deinen Tanzboden in Nirdorf.“

„Na ja!“ sagte Fritz, „aber das war doch alles kein Vergnügen!“

„Braucht's ja auch nicht!“ antwortete Peter. „Das Leben ist überhaupt kein Vergnügen.“

„Für dich nicht, nein! Das gebe ich zu!“ lachte Fritz. „Aber für mich! Bloß Geld müßte man haben, Geld! Die paar Kröten, die man sich sauer verdient und dafür die Haut von den Fingern schindet, das ist für die Käse. Einen großen Gewinn müßte man mal machen — in der Lotterie oder so!“

„Na ja!“ sagte Peter, „und dann den großen Herrn spielen! Aber wie lange? Wie gewonnen, so zerronnen!“

„Ach, du alter Unglücksrabe!“ erwiderte Fritz ärgerlich, „behalte deine Weisheit für dich! Du weißt nicht, was es heißt, Sonntags mit einem hübschen Mädchen im Arm, beim Klang der Musik so loswalzen! Ich sage dir, da fängt das Leben erst an! — Du übrigens, weißt du, die kleine Modistin hier nebenan auf dem Flur, die Minna Knappe, das ist ein süßes Kind! Die nehm' ich nächstens mit zum Tanzen!“

„Die nimmst du nicht mit, sage ich dir!“ fuhr Peter auf. „Das ist ein anständiges Mädchen!“

„Na, na, na!“ erwiderte Fritz, „nur nicht so hitzig! Anständiges Mädchen! na ja! Aber sie geht mit mir tanzen, verlaß dich drauf!“

„Nein, das tut sie nicht! Das soll sie nicht!“ entgegnete Peter gereizt.

„Nun guck einer den alten, ungeschickten Peter an!“ Fritz lachte überlaut. „Du bist doch nicht gar verliebt? Aber das soll mir gleich sein! Komm du